

KURT FRANZ

Didaktischer „Spazierritt“ oder „seltsamer“ Deutschunterricht

Überlegungen zu einer Hebelschen Kalendergeschichte

In einem Kalenderbeitrag über den preußischen Krieg von 1806/07, der nicht in seine Sammlung „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ (1811) aufgenommen wurde, rechtfertigt Johann Peter Hebel den „leidigen“ Erzählgegenstand mit der Funktion des Mediums, denn „ein wohlgezogener Kalender soll sein ein Spiegel der Welt“ (Altwegg II: 239). Dem evangelischen Theologen und Verfasser einer Bibelausgabe für die Jugend war der alte Topos vom *speculum mundi* sehr wohl bekannt, und er bedeutete ihm bestimmt mehr, als aus dieser manchmal mißdeuteten, aber auch zum Titel eines Interpretationsbandes (Wittmann, 1969) erhobenen Apologie ersichtlich wird. Beim Abschied aus Lörrach 1791 predigt Hebel in der Exegese einer wunderbaren Begebenheit aus dem Johannes-Evangelium: „Laßt uns in dieser Geschichte wie in einem Spiegel *die Beschaffenheit und den Gang menschlicher Schicksale* betrachten und lehrreiche Folgerungen daraus zu unserer Erbauung herleiten“ (Altwegg I: 520). Daß es jedoch mit der menschlichen Erkenntnisfähigkeit seine eigene Bewandnis hat, war dem Pädagogen voll bewußt. Das „*videmus nunc per speculum in aenigmate*“ des Paulus (1. Kor. 13, 12), das neuerdings Umberto Eco seinem verrätselten Roman „*Il nome della rosa*“ (1980) im Prolog vorangestellt hat, wurde für das Werk des „Geheimbündlers“ und Rätselfreundes bestimmend, nicht nur weil er in derselben Predigt an anderer Stelle *expressis verbis*, nachfolgend sogar in gereimter Form, darauf Bezug nimmt: „Bis ans Grab ist alles dunkel; jenseits wird alles licht sein [. . .]“ (Altwegg I: 526). Gerade diese Spannung zwischen scheinbarer semantischer Einfalt und tatsächlicher gedanklicher Polyvalenz ist es, die den Reiz vieler Hebelscher Geschichten ausmacht und die neben den öfter genannten und gelobten Kriterien wie Kürze, Prägnanz, Einfachheit, Volkstümlichkeit, Humor, unaufdringliche Lehrhaftigkeit u. a. ganz entscheidend wurde für die kontinuierliche Wirkung des Dichters als Schul- und Lesebuchklassiker bis in die Gegenwart (allg. vgl. Helmers, 1981), was für andere, im 19. Jahrhundert ebenfalls bekannte Verfasser von Lehrgeschichten wie Stöber, Krummacher oder Christoph von Schmid bei weitem nicht in diesem Maße zutrifft. Man muß dabei gar nicht an Hebels bekannteste Erzählung, den „Kannitverstan“, denken (vgl. Franz, 1985), selbst die scheinbar einfachste, als Lektüre in der Grundschule und sogar im Vorschulalter am meisten verbreitete lustige Geschichte vom „Seltsamen Spazierritt“ entpuppt sich bei näherer Betrachtung geradezu als klassisches Exempel einer Aporie, denn das immanente Problem selbst wird nicht einmal mit der generalisierenden Schlußsentenz gelöst, was wiederum weiteste didaktische Spielräume eröffnet.

Hebels kleines Poem schildert mit aller Prägnanz, in chronologischer Stationentechnik, mit lebendiger Rede und in einer klar überschaubaren Makrostruktur nichts anderes als den Heimweg von Vater und Sohn, die auf die jeweiligen Einwände von Wanderern hin abwechselnd, dann beide auf ihrem Esel reiten, sodann gemeinsam zu Fuß gehen und schließlich, als komische Überspitzung und als Gipfel provozierender Absurdität, den Esel tragen. Bei der abrundenden Schlußerkenntnis handelt es sich um eine alte und auch anderweitig verbreitete Sentenz, dessen scheinbar „harmlose“ Aussage ihr ein unangetastetes Überleben bis heute gesichert hat. Weist im 19. Jahrhundert die gereimte Inschrift im Berliner Ratskeller „Allen Menschen *recht getan* ist eine Kunst, die niemand kann“ (Lipperheide, 1976: 710) auf die Popularität, so bestätigt sich fast täglich die phraseologische Verankerung im modernen Sprachgebrauch, wenn etwa im Zusammenhang mit dem „Bachmeier-Urteil“ und dem Problem der Selbstjustiz allgemein in einer Glosse (Süddt. Zeitung 9/1984: 1) die rhetorische Frage aufgeworfen wird: „Welcher der etwa 16 000 Richter könnte es allen recht machen . . .?“ Dasselbe Motiv findet sich, exemplifiziert am Wettermachen, in Jürgen Spohns moderner Kindergeschichte „Problem“ (in: ja ja, 1983).

Für den „Seltsamen Spazierritt“ konnte, im Unterschied zu zahlreichen anderen Kalendergeschichten, die unmittelbare Quelle Hebels noch nicht ermittelt werden. Daß er fast immer literarische Vorlagen benutzt und im traditionellen Sinn unter Verzicht auf stoffliche Innovation umgedichtet hat, daraus hat er nie ein Hehl gemacht (vgl. Vorrede zum „Schatzkästlein“; Altwegg II: 7). Schon Sebastian Brant warnt in seinem „Narrenschiff“ (1494) mehrfach davor, es allen Leuten recht tun zu wollen. Aber nicht nur das Motiv war lange vor Hebel bekannt, auch der Stoff hat eine längere literarische Vorgeschichte (vgl. Äsop/Sopko, 1984); so wurde er als unterhaltsame „Wegkürzer“-Geschichte bearbeitet in Kirchhofs „Wendunmuth“ (um 1600) und als Fabel in La Fontaines „Fables Choisies“ (1694). Hans Sachsens Parabel „Der argen Welt thut niemand recht“ war bereits mit einer anonymen sechsteiligen Bildfolge illustriert, die heute gerne in Schulbüchern der Hebelschen Textfassung beigegeben wird (Lesebuch „schwarz auf weiß“ 8, 1979; Deutschbuch für Kinder B 3, 1982), so wie dieser Stoff überhaupt zur Illustration reizt; im Stifter-Lesebuch (Neuausgabe 1946) ist die Anfangsinitiale der Hebel-Geschichte bildnerisch ausgestaltet, beim Westermann-Lesebuch (3, 1968 ff.) zielt eine entsprechende Darstellung von Janosch sogar den Einband, und in einer neueren Schwanksammlung ist dem Text der alte Holzschnitt Ulrich Boners beigegeben (Petzoldt, 1979).

Zum kindlichen Lehrgut wird dieser Stoff im Zeitalter der Aufklärung; 1772 findet sich in der ersten deutschsprachigen Kinderzeitschrift „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ die Geschichte „Man kann nicht allen gefallen“ (vgl. Göbels, 1979: 124). Von Hebels hochberühmtem Zeitgenossen Christoph von Schmid stammt eine bedeutend weniger humorvolle – zum Tragen des Esels kommt es nicht –, dafür die Moral um so stärker reflektierende Fassung, „Der Müller und sein Sohn“ (mit italienischer Übersetzung; s. ebd. 38). Die genannten Charakteristika mögen mit ausschlaggebend dafür gewesen sein, daß in einer zunehmend motivationsbewußten und kreativitätsfördernden Didaktik die Hebel-Bearbeitung vorgezogen wurde, denn in der Schmidtschen Fassung erkennt der Vater nach dem Absteigen der beiden „Tierquäler“ und der Klage des Sohnes plötzlich ganz klar, daß man es nicht allen Leuten recht machen kann, und erweitert die Idee noch durch die gereimte Maxime: „Such’ deine Sache wohl und gut zu machen, / Und laß die Tadler schimpfen oder lachen.“

Stoff und Motiv werden bis in die jüngste Zeit immer wieder bearbeitet, und zwar nicht nur im deutschsprachigen Raum. In Rußland, wo einige Kalendergeschichten Hebels – und selbst Mundartgedichte in Übersetzung – im Schulgebrauch weiteste Verbreitung gefunden haben und fast zur anonymen Volksliteratur geworden sind, hat der beliebteste Kinderautor, S. Maršak, nach 1935 den „Seltsamen Spazierritt“ in ein ganzes Kinderbuch umgearbeitet (vgl. Tschizewskij, 1960). Im angloamerikanischen Raum wurde 1967 die Geschichte „The donkey ride“ in ausdrücklicher Anlehnung an Hebel zu einem Bilderbuch gestaltet (deutsch 1971; s. Ungerer; vgl. auch Wildsmith, 1969). Zuvor schon sollte die kindgemäße Theaterfassung vom „Herrn Vielleicht“ in den „Little Plays for Little People“ (New York 1965; deutsch 1979) zum Spielen anregen. In der action-angereicherten Bearbeitung, in der die beiden Träger mit ihrer Last von einer schmalen Brücke stürzen, gibt der Sohn seinem unentschlossenen Vater den Rat, sie sollten wie am Anfang wieder beide neben dem Esel herlaufen. Abgesehen von den offensichtlichen inhaltlichen Veränderungen gegenüber älteren Vorlagen, erweisen sich solche mehr handlungsorientierten modernen Fassungen als aktualisierende Konkretisationen (Klugheit der Jugend, nicht nur des Alters; Gleichberechtigung der Generationen; Schonung des Tieres), indem sie Bedingungen der Historizität nicht erkennen oder einfach ignorieren. Dies gilt weitgehend auch für didaktische Erläuterungen, welche die ursprüngliche Autorenintention nicht reflektieren. Trotz der praktizierten Abwägung aller Möglichkeiten gegeneinander wird deshalb kaum kritisches historisches Bewußtsein erzeugt und gefördert, denn der Theologe Hebel hat, auf dem Hintergrund des vierten Gebots und der Verhaltensvorstellungen seiner Zeit, ganz bestimmt nicht zufällig die natürliche, patriarchalisch bestimmte und damit intuitiv „richtige“ Konstellation an den Anfang gesetzt: Der Vater reitet, der Sohn läuft nebenher (vgl. Wittmann, 1969; Bauer, 1982).

Anders zu beurteilen sind natürlich Verfremdungen wie die Fabel „Der Müller und sein Sohn“ von Frans Haacken (1973), in welcher der Esel aus Schonung für den Verkauf zuerst getragen wird, dieser sich aber am Schluß selbst verkauft und mit dem Geld eine schöne Reise unternimmt. Wanderungen von Stoff und Motiv lassen sich nicht immer im einzelnen ausmachen, Hebel-Geschichten sind jedenfalls sogar bis Japan und Australien zu verfolgen.

Die Gattungsfrage im Hinblick auf das erzählerische Werk Hebels spielte in der bisherigen Diskussion eine relativ geringe Rolle, vor allem im schulischen Bereich. So werden die Kalendergeschichten, wie der „Seltsame Spazierritt“, fast willkürlich und oft in irreführender Weise als Fabel, Parabel, Kurzgeschichte, moralische Erzählung, Kindergeschichte, lehrstückartige Erzählung, Anekdote, Schwank, Schelmen- oder Dorfgeschichte deklariert. Wie die Hinweise auf die Stoffgeschichte zeigen, handelt es sich bei der Hebel-Fassung natürlich nur um *eine* mögliche formale Ausprägung einer impliziten Tiefenstruktur, wie sie etwa in der Abstraktion der erkenntnistheoretischen Schlußaussage durchscheint. Neben Hebels „Oberflächenvariante“ reicht der Spielraum produktiver Rezeption von narrativer Verknappung, etwa in der Inhaltsangabe, bzw. meist Ausschmückung, etwa in der Nacherzählung, bis zur Transformation in dialogische und szenische Gestalt, etwa im Theaterstück und Rollenspiel, d. h. von der berichtenden bis zur dramatischen und damit performativen Sprechsituation (allg. vgl. Hempfer, 1973: 225). Während so im Primärbereich eine Umsetzung in verschiedene literarische Typen stattfindet, ist dies bei unserem Textbeispiel im

Sekundärbereich praktisch nie der Fall, denn die sekundäre „Schreibweise“ des Komischen und zugleich Lehrhaften bleibt in allen Varianten der Sprechsituation erhalten, was ansonsten für produktive Rezeptionsprozesse nicht generaliter gilt.

Der Deutschunterricht hat sich schon früh die immanente Varianz zahlreicher Hebel-Geschichten zunutze gemacht. Wenn auch die strukturelle Grundkonstituente im „Seltsamen Spazierritt“ eine narrative ist, so zeigt sich doch auch deutlich eine Tendenz zum Szenischen und Dialogisch- bzw. hier Monologisch-Dramatischen. Deshalb und weil sie nach Ausklammerung des patriarchalischen Weltbildes die geringsten ideologischen Widerstände evoziert, ist diese Geschichte seit über 150 Jahren einer der wichtigsten Lesestoffe in der Schule geblieben. Taucht sie schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lesebüchern auf, so avanciert sie in der zweiten Hälfte zum Kernbestand. In Adalbert Stifters und Johannes Apenreits „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung“ (1854), das erst 1946 mit einer textlich unveränderten Neuauflage in Bayern zur Wirkung kam, führt sie die Reihe der Hebelschen Geschichten an. Um und nach 1900 nimmt der Hebel-Anteil eher noch zu. Trotz mancher Angriffe auf den „Judenfreund“ und wenig völkisch-national gesinnten Dichter im Dritten Reich (vgl. Franz, 1985) bleibt Hebels Stellung im Lesebuch fast unangetastet. Im Zuge einer notwendigen (Rück-)Besinnung nach 1945 verstärkt sich dieser literarische Trend, und erst in den letzten 20 Jahren hat sich mit der schulischen Installierung eines extensiven Literaturbegriffs und einer quantitativen Um- und Neuverteilung auch der Hebelsche Textfundus etwas verändert. Wie eigene und anderweitige Untersuchungen belegen (vgl. Ritz-Fröhlich, 1969; Rohner, 1978), ist Hebel immer noch relativ stark vertreten, wobei der „Seltsame Spazierritt“ im Grundschulbereich eine dominierende Rolle spielt. Wenn er auch vorwiegend den 8–11jährigen Schülern zugeordnet wird, so findet er sich, „altersunabhängig“ und seiner ursprünglichen Kalenderfunktion angemessen, bis hinauf in Lesebüchern der 9. Jahrgangsstufe (Klett-Lesebuch C 9, 1967); im neuen Hauptschullehrplan Bayerns für die 5. Jahrgangsstufe vorgesehen).

Viele didaktische Vorschläge, die heute unter dem Aspekt mündlicher und schriftlicher Kreativität gemacht werden und die man mit dem Begriff „operatives Lesen“ im weitesten Sinn erfassen könnte, sind schon in den Präparations- und Methodikbüchern vor über 100 Jahren vorweggenommen (vgl. etwa Kehr/Kriebitzsch, 1874). Wie sehr sich gerade Hebel-Geschichten strukturell für sprachliche und inhaltliche Operationen verschiedenster Art, für die Transponierung in andere Texttypen und zugleich auch für einen teilbereich- und selbst fächerübergreifenden Unterricht eignen, demonstrieren die zahlreichen praktischen Hinweise in Lehrerhandbüchern bis heute, beweist aber auch eine Warnung vor übertriebenen „Umformungen und angehängte(n) Rede- und Stilübungen“ (Junkert, 1930: 159). In der Praxis hat diese freilich wenig gefruchtet. Hebels „Seltsamer Spazierritt“ wird – wie einige weitere Geschichten – in den Dienst aller möglichen Lernziele gestellt; primär soll er natürlich die Lesefertigkeit verbessern helfen, speziell das sinngestaltende Lesen (vgl. Muttersprache 4, 6. Aufl. 1977, 133–135), dann verschiedene Formen des mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauchs einführen und vertiefen; dabei wird vor allem an die inhaltssichernde Nacherzählung der Handlung, teilweise mit Hilfe der genannten Bildfolgen, teilweise mit eigener graphischer Nachgestaltung (vgl. u. a. Langheinrich, 1982: 79; Schweiggert u. a., 1982: 8), weniger an die anspruchsvollere Form der reinen Inhaltsangabe gedacht. Früher besonders beliebt war die Veränderung der

Erzählperspektive, das Erzählen in der Ich-Form, in der Rolle des Sohnes, manchmal auch des Vaters. Werden schon beim Übergang vom Mündlichen zum Schriftlichen vom Schüler enorm gesteigerte Sprachleistungen verlangt, so kommen hier nochmals erweiterte Denkanforderungen hinzu. Rechtschriftliche, grammatikalische und sprachkundliche Übungen werden eingeschlossen, wie die Erklärung veralteter Begriffe („selbdritt“), die Einführung der wörtlichen Rede und der adäquaten Zeichensetzung oder die Einübung der Satzaussage (vgl. Deutschbuch für Kinder B 3, 1982: 212). Mit solchen und ähnlichen Übungen freilich bleibt der Unterricht noch weitgehend im Bereich dessen, was Fingerhut/Melenk (1980) als aktiven Ausbau der Rezipientenrolle bezeichnen.

Gerade beim „Seltsamen Spazierritt“ aber ist auch die Vielzahl der Vorschläge zur Anwendung produktiver Kreativität im eigentlichen Sinn erstaunlich. Voraus geht natürlich ein intratextueller Rezeptions- und Reflexionsprozeß bis zur Bewußtwerdung des abschließenden „Lehrsatzes“, was fast ausschließlich auf dem Wege gedanklicher Antizipation geschieht, d. h. hier durch Textdarbietung zunächst ohne den generalisierenden Schlußgedanken, der von den Schülern gefunden und verbalisiert werden muß. Neben den genannten Möglichkeiten des gedanklichen Nachvollzugs der Handlung wird vor allem das Spiel genannt und praktiziert, einmal das Nachspielen, etwa als Stegreifspiel – oder als Schattenspiel mit einfachsten Mitteln über den Overheadprojektor –, zur „Verlebendigung der Vorstellung“ (vgl. Amtmann, 1965: 94–97) oder sehr häufig das Rollenspiel, besonders wenn die Situation zum Finden von Lösungen immer wieder rekonstruiert werden muß. Es fällt allerdings auf, daß die wenigsten didaktischen Hilfen den Erkenntnisprozeß konsequent zu Ende führen, denn Hebel selbst geht, zwar nicht ausdrücklich wie andere Bearbeitungen des Stoffes, über die Erkenntnis „Man kann es nicht allen recht machen“ hinaus, indem er unter Hinweis auf das völlig abnorme Verhalten von Vater und Sohn am Schluß weitere gedankliche Konsequenzen geradezu provoziert. Neben interdisziplinären Operationen im Musik- und Kunstunterricht, die vorrangig motivieren und zu ergänzendem kreativen Tun in anderen ästhetischen Bereichen anregen wollen, wird auch der intertextuelle Weg des Vergleichs, d. h. der vertiefenden Übertragung und Anwendung vorhandener Denkstrukturen, beschritten, etwa mit Eugen Roths Gedicht „Für Wankelmütige“, das am Schluß allerdings klar die Erkenntnis herausstellt, „daß man sich selbst entscheiden muß“ (vgl. Didakt.-method. Analysen, 1970: 265 f.).

Hat die sekundäre Rezeption zum Erkennen der These geführt, so geht die produktive Rezeption umgekehrt von dieser aus. Dabei haben die Schüler, auch im Hinblick auf notwendige Maßnahmen im Bereich der Evaluation, erhöhte Transferleistungen zu vollbringen, indem sie den Lehrsatz auf ein anderes Milieu anwenden, in den persönlichen Bereich übertragen, das Beispiel inhaltlich aktualisieren oder sich mit ihm diskursiv auseinandersetzen. Damit sind wir freilich längst bei dem Punkt extratextuellen Transfers angelangt, der Literaturunterricht als Hilfe für persönliche Realitätsbewältigung sieht (allg. vgl. Seifert, 1982: 31 u. a.) oder im Sinne Wygotskis Lernen allgemein als wesentlichen Eingriff in Erziehung versteht. Offenkundig ist dies der Fall, wenn Hebels „Seltsamer Spazierritt“ als textuelles Medium dem Ethik- oder Religionsunterricht dient (vgl. u. a. Exodus 4, 1977: 58, u. Schülerarbeitsheft).

Aus den angeführten Belegen zu diesem einen Textbeispiel, mit denen die Skala didaktisch-methodischer Verfahrensweisen längst nicht erschöpft ist, erhellt die Kom-

plexität der Bildungs- und Erziehungsziele, aber auch die mögliche, notwendige und psychogenetisch begründbare Hierarchisierung der Leistungs- und Denkansprüche. Zugleich erweist sich die Diskussion um den „Seltsamen Spazierritt“ in der Schule als „Spiegel“ der Deutschdidaktik überhaupt.

Literatur

- ÄSOP/SOPKO, E.: Der Müller, sein Sohn und ihr Esel. Mönchaltorf/Hamburg: Nord-Süd 1984 (Bilderbuch).
- ALTWEGG, W. (Hrsg.): Johann Peter Hebels Werke. Bd. I, II. Zürich: Atlantis 2. durchges. Aufl. o. J. (1958).
- AMTMANN, P. (Hrsg.): Darstellendes Spiel im Deutschunterricht. Bearb. v. R. Lehner. München: Manz 1965.
- BAUER, J.: Johann Peter Hebel: Seltsamer Spazierritt. In: Lernziele, Kurse, Analysen zu „schwarz auf weiß“, Hauptschule 8. Hannover: Schroedel 1982, 28–30.
- Didaktisch-methodische Analysen. Handreichungen für den Lehrer zum Lesebuch Kompaß 5. u. 6. Schuljahr. Paderborn: Schöningh 1970.
- FINGERHUT, K./MELENK, H.: Über den Stellenwert von „Kreativität“ im Deutschunterricht. In: Diskussion Deutsch 11 (1980) H. 55, 494–505.
- FRANZ, K.: Johann Peter Hebels „Kannitverstan“, München: Hanser ersch. 1985.
- GÖBELS, H. (Hrsg.): Christoph von Schmid: Zweiundfünfzig Bilder für die Jugend. Dortmund: Harenberg Kommunikation 1979.
- HAACKEN, F.: Ein Narr, ein Weiser und viele Tiere. Alte Fabeln, neu erzählt. Recklinghausen: Bitter 1973.
- HELMERS, H.: Johann Peter Hebel und das deutsche Lesebuch. In: R. Kawa (Hrsg.): Zu Johann Peter Hebel. Stuttgart: Klett 1981, 65–75.
- HEMPFER, K.W.: Gattungstheorie. Information und Synthese. München: Fink 1973.
- JUNKERT, M.: Der Unterricht in der deutschen Muttersprache. Ansbach: Prögel 1931.
- KEHR, C./KRIEBITZSCH, Th.: Lesebuch für Lehrerbildungsanstalten. 4 Teile. Gotha: Thiene-mann 1874.
- LANGHEINRICH, K.: Erfolgreiches Lesen. Praxis des operativen Lesens in der Grundschule. München: Oldenbourg 1982.
- LIPPERHEIDE, F. v. (Hrsg.): Spruchwörterbuch. 8., unveränd. Abdruck, nach der Originalausgabe Berlin 1907. Berlin: Haude u. Spener 1976.
- Little Plays for Little People. New York: Parent's Magazine Press 1965 (dt. 1978).
- PETZOLDT, L. (Hrsg.): Deutsche Schwänke. Stuttgart: Reclam 1979.
- RITZ-FRÖHLICH, G.: Weltsicht und Weltverständnis im Lesebuch der Volksschule. Eine Analyse mit Schwerpunkt auf der Mittelstufe. Weinheim u. a.: Beltz 1969.
- ROHNER, L.: Kalendergeschichte und Kalender. Wiesbaden: Athenaion 1978.
- SCHWEIGGERT, A. u. a.: Deutschunterricht. In der Praxis erprobt. Deutschstunden für die Jahrgangsstufen 5 u. 6. 2. Aufl. Donauwörth: Auer 1978.
- SEIFERT, W.: Theorie und Didaktik der Erzählprosa. Analyse und Transfer auf semiotischer Grundlage. Köln/Wien: Böhlau 1982.
- TSCIŻEWSKIJ, D.: Johann Peter Hebel in der russischen Literatur und Schule. In: Ruperto-Carla 12 (1960) Bd. 28, 58–60.
- UNGERER, T./HEBEL, J. P.: Der Bauer und der Esel. Nacherzählt von J. B. Showalter. Zürich: Diogenes 1971.
- WILDSMITH, B.: Der Müller und sein Esel. Zürich. Freiburg i. Br.: Artemis 1969 (Bilderbuch).
- WITTMANN, L.: Johann Peter Hebels Spiegel der Welt. Interpretationen zu 53 Kalendergeschichten. Abschl. überarb. unter Mitw. v. W. J. Hachgenei. Frankfurt: Diesterweg 1969.